

Skript zum Seminar

1. Block: 18. 10. 2019, 14.15-18.00:

I. Texte, Diskurse, Medien

1. Text und Gesellschaft
2. Der Text und sein Umfeld
3. Textualitätskriterien
4. Der Diskursbegriff in der Linguistik und in den Sozialwissenschaften
5. Der Diskursbegriff von Michel Foucault

1. Text und Gesellschaft

Gesellschaft bzw. gesellschaftliche Institutionen werden hauptsächlich mittels sprachlicher Handlungen konstituiert.

Früher z.B. Befehle und Urteile von Herrschern, Wahrsagungen, „Willen der Götter“ usw.
Heute: Gesetze, Anordnungen, Anträge, Genehmigungen, Verträge, Gerichtsurteile usw.
Sprachliche Handlungen manifestieren sich in Texten.

Auch Texte haben einen „Kontext“ – sind in eine Situation eingebettet, erlangen ihren Sinn erst im Kontext.

Die Analyse und Interpretation von Texten hat u.a. das Ziel, soziale Strukturen, Prozesse aufzudecken.

Von der Linguistik → zur Sozialwissenschaft

2. Der Text und sein Umfeld

Was ist ein Text?

Beispiel: *langsam spielende Kinder*

In Bezug auf die Textualität ist nicht die Länge, auch nicht die Zusammenfügung von Sätzen zu entscheidend, sondern das „Umfeld“ des Textes. Ein Text wird in einer kommunikativen Situation produziert und auch rezipiert, ist an diese Situation gebunden, erlangt nur in dieser Situation seinen Sinn.

Beispiel (übernommen aus Habscheid 2009: 15):



Besprechung: Was alles gehört zur Textualität? Wie viele Texte liegen hier vor?

[Erstes Schild: Größe, Material, Farbe, Rahmen, Typographie, Stelle/Positionierung, sprachliche Struktur → erkennbare Intention: parken verboten, Zufahrt freihalten; zweites Schild: anderes Material, andere Typographie // privat, inoffiziell, juristisch wohl nicht bindend, jedoch allgemein anerkannt: Ausnahme ---- Enger intentionaler und inhaltlicher Zusammenhang: Verbot und Ausnahme]

Gebunden nicht nur an die Situation, sondern an einen ganzen Wissensrahmen: an Regeln, Normen, stillschweigende Konventionen: Diesen „Wissenshintergrund“ nennen wir vorläufig Diskurs.

3. Textualitätskriterien: (klassisches Werk: Beaugrande / Dressler 1981)

- Intentionalität
- Akzeptabilität
- Informativität
- Situationalität
- Intertextualität
- Kohäsion
- Kohärenz

Einen Text kann man nicht allein interpretieren, erst in seinem „Kontext“, im Diskurs.

4. Der Diskurs

Linguistisch gesehen: Die „transtextuelle Ebene“:

Phonem – Morphem – Wort – Phrase – Satz – Text – Diskurs

Gesamtheit aller Texte, die in einer Gesellschaft in einer bestimmten Zeit zu einem für die jeweilige Gesellschaft relevanten Thema/Problem produziert werden.

Diese Texte bilden den interpretativen Hintergrund für einander.

In diesen Texten manifestiert sich das soziale Wissen der jeweiligen Diskursgemeinschaft zum gegebenen Thema/Problem.

Soziologisch/sozialphilosophisch gesehen:

Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège du France im Jahr 1970

Diskurs:

- das verbindende Element zwischen Institution und Individuum
- Die institutionalisierte und von der Institution vorgeschriebene und kontrollierte Form menschlicher Kommunikation
- für das Individuum: ein gewisser fester Boden für seinen Auftritt als Akteur, zugleich auch eine Begrenzung
- für die Institution: Kontrollinstanz, Garantie der sozialen Ordnung und Mittel der Machtausübung

Jeder weiß, dass man in einer institutionalisierten Situation nicht alles sagen kann.

Es gibt vorgeschriebene Rollen, Aufgaben und Grenzen.

Durch diese Rahmen kann sich das Individuum auch sicher fühlen.

Foucault (1991: 10):

„Das Begehren sagt: »Ich selbst möchte nicht in jene gefährliche Ordnung des Diskurses eintreten müssen; ich möchte nichts zu tun haben mit dem, was es Einschneidendes und Entscheidendes in ihm gibt; ich möchte, daß er um mich herum eine ruhige, tiefe und unendlich offene Transparenz bilde, in der die anderen meinem Erwarten antworten und aus der die Wahrheiten eine nach der anderen hervorgehen; ich möchte nur in ihm und von ihm wie ein glückliches Findelkind getragen werden.« Und die Institution antwortet: »Du brauchst von dem Anfangen keine Angst zu haben; wir alle sind da, um dir zu zeigen, daß der Diskurs in der Ordnung der Gesetze steht; daß man seit jeher über seinem Auftreten wacht; daß ihm ein Platz bereitet ist, der ihn ehrt, aber entwaffnet; und daß seine Macht, falls er welche hat, von uns und nur von uns stammt.«“

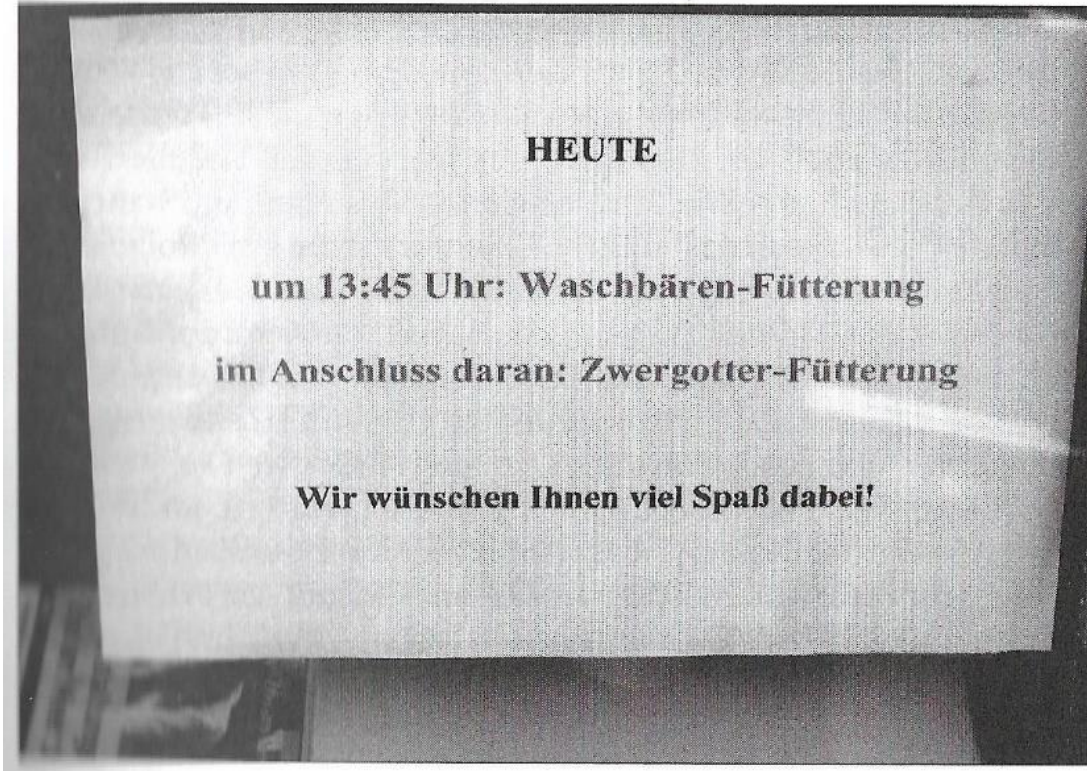
„Drei große Ausschließungssysteme“ (vgl. S. 16.):

- Verbot der Worte (z.B. Tabu, Ritual – heutzutage vor allem im Bereich der Sexualität und der Politik)
- Ausgrenzung des Wahnsinns (Forderung der Vernunft)
- Wille zur Wahrheit (historisch wechselnd, z.B. Rolle der Wissenschaft seit dem 19. Jh.)

Kognitionstheoretisch gesehen:

Ausdrücke eines Textes beziehen sich auf komplexe Wissensbestände:

- größere Zusammenhänge
- Institutionen
- gewöhnliche Handlungsmuster



Diskursives Wissen = sozial geteiltes Wissen / nicht jeder einzelne Diskursbeteiligte beherrscht dieses Wissen total (besser: wohl niemand beherrscht dieses Wissen total, dieses Wissen ist aber für jeden Beteiligten zugänglich: in Texten, in der täglichen kommunikativen Praxis usw.).

„Aus einer praxistheoretischen Sicht [...] ist dieses Wissen weniger in den Köpfen der Beteiligten zu suchen als in den Diskursen, an denen Autoren und Leser als Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft bzw. Kultur partizipieren. Woher sonst könnte ein Autor wissen (oder vermuten), welches Wissen er über den Zoo bei seinen Lesern voraussetzen und durch welche sprachlichen Mittel er dieses Wissen ins Spiel bringen kann? Und woher sonst sollte der Leser das sozial geteilte Wissen über den Zoo bezogen haben, das er zum Verständnis des Textes benötigt?“ (Habscheid 2009: 41).

Wissensrahmen (=Frames):

„konventionell tradierte, relativ stabile Wissensstrukturen“

„komplexe Konzepte, die nach bestimmten Inhaltsdimensionen intern strukturiert sind“

Die Konzepte enthalten Konzeptvariablen (slots) mit Werten (filler).

z.B. Konzept: [TISCH]

Slots: Höhe, Breite, Länge Material

Filler: Holz (für Material)

Es gibt Standardwerte und Individualwerte

Die Slots und Fillers sind Anknüpfungspunkte für weitere Frames. (vgl. Habscheid 2009: 40f.)

Skripts: Standardsituationen mit zeitlich strukturierten Handlungsabläufen (ev. kleinere individuelle Unterschiede)

z.B. Situation „Restaurant“

- Die Gäste betreten das Restaurant
- Der Kellner kommt und zeigt einen Tisch.
- Die Gäste nehmen Platz.
- Der Kellner holt die Speisekarte.
- Die Gäste bestellen die Getränke.
- Die Gäste studieren die Speisekarte durch.
- Der Kellner holt die Getränke.
- Die Gäste bestellen das Essen.
- Der Kellner holt das Essen.
- [...]
- Ein Gast verlangt die Rechnung.
- Der Kellner holt die Rechnung.
- Die Gäste zahlen.
- Die Gäste verlassen das Restaurant.

5. Ein Beispiel:

Der Kriegsdiskurs im Jahr 1943

(Nota bene: Diskurs ≠ Diskussion; Diskurse gibt es auch in Diktaturen – in jeder menschlichen Gesellschaft)

6. Die Wissenschaft und ihre Aufgaben in Bezug auf die Beschreibung der Wirklichkeit

*„Gau, teuer Freund, ist jede Theorie,
und grün des Lebens goldner Baum.“ (Goethe: Faust)*

Braucht man die Theorie überhaupt, oder Theorie entfremdet der Realität, dem Leben???

Der Wissenschaftler ist zunächst Beobachter --- seine Tätigkeit wurzelt in der Realität.

Aber: Man sieht auf dem ersten Blick ein Chaos: Die Realität ist nicht geordnet, nicht strukturiert --- dadurch nicht richtig beschreibbar und erklärbar.

Sogar in den Naturwissenschaften! Vgl. *Ludwig Fleck (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.* (Dargestellt und ausgelegt in *Adamzik, Kirsten (2018): Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten. Tübingen. Narr.*)

Der Verfasser ist Mediziner. Hauptgedanke: die wissenschaftliche Tatsache ist nicht gleich mit der Realität der Welt, sondern das Ergebnis einer menschlichen Tätigkeit.

„Bei der Entstehung bzw. Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache handelt es sich gewissermaßen darum, eine neue Schrift zu (er)finden. Fleck [...] beschreibt diesen Prozess sehr ausführlich. Eine Hauptthese ist, dass es reine, voraussetzungsfree Beobachtungen der

Natur, pure empirische Tatsachen – also genau das, von dem Geisteswissenschaftler glauben, Naturwissenschaftler hätten es ihnen voraus – überhaupt nicht gibt. Vielmehr verlaufe die Entwicklung charakteristischerweise folgendermaßen: Wird man mit etwas Neuem konfrontiert, so sieht man zunächst nur ein Chaos (so wie wahrscheinlich viele Laien auf einem Röntgenbild fast gar nichts erkennen). Es folgt dann ‚das langsame und mühsame Herausarbeiten und Bewußtwerden, was man eigentlich sieht‘ [...], die Ausbildung von Gestalten – in diesem Zusammenhang v.a.: Begriffen – und Denkstilen im Sinne komplexer Systeme von Begriffen, Beobachtungsverfahren usw.

[...]

Die eigentliche Erkenntnisarbeit, also das, was zwischen Chaos und ausgebildetem Denkstil stattfindet, besteht im zielgerichteten Weiterbeobachten, v.a. im Experimentieren. Dies läuft nun keineswegs so interesse- und emotionsfrei ab, wie man naturwissenschaftliches Arbeiten gern imaginiert [...]. Man sucht nach Gestalten, Zusammenhängen, um etwas zu durchdringen, zu verstehen. Das Ziel ist, dass sich ein Sinn erschließt, eine Schrift lesbar wird.“ (Adamzik 2018: 222)

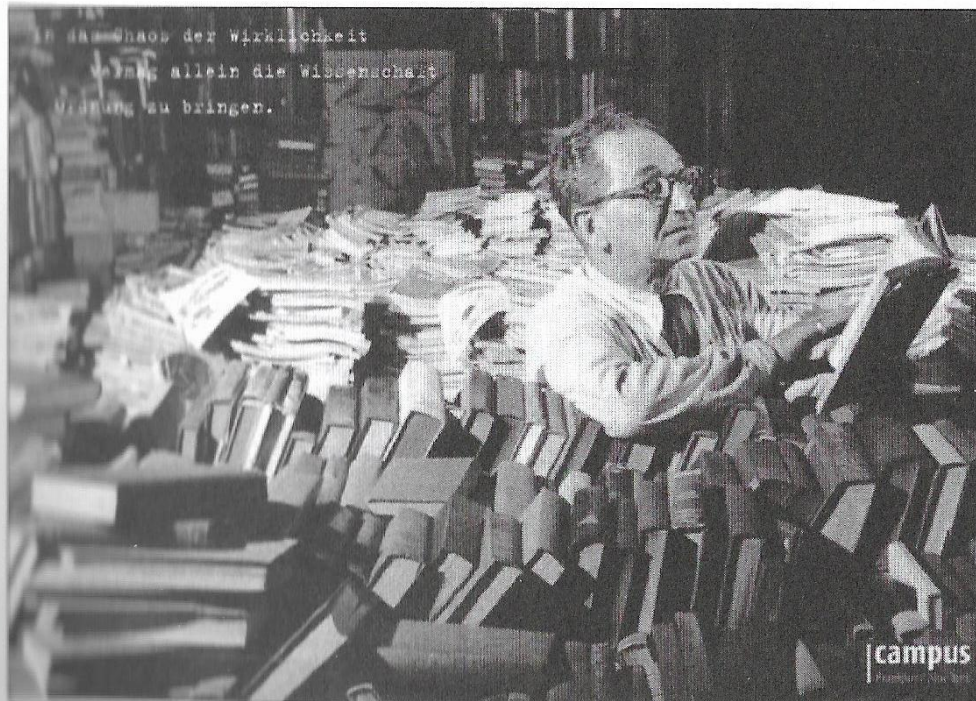


Abb. 1: „In das Chaos der Wirklichkeit vermag allein die Wissenschaft Ordnung zu bringen.“ (Quelle: Campus Verlag)

Bild übernommen aus Habscheid (2009: 11)

Referate für den 2. Block

Fensterdiskurs als Beispiel für die Entstehung eines Diskurses in einer demokratischen pluralistischen Gesellschaft: Lasch, Alexander (2009): Fensterweihe und Fensterstreit.

Die katholische Kirche und der mediale Diskurs. In: Felder, Ekkehard / Müller, Marcus (Hgg.) (2009): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes ‚Sprache und Wissen‘. Berlin u.a.: de Gruyter. S. 337-369.

Bubenhofer, Noah (2008): Diskurse berechnen? Wege einer korpuslinguistischen Diskursanalyse. In: Warnke, Ingo H. / Spitzmüller, Jürgen (Hgg.) (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin / New York: de Gruyter. S. 407-434.

Das DeReKo (Deutsches Referenzkorpus: www.ids-mannheim.de)

Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Felder, Ekkehard (Hg.) (2013): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 13-28.